

Behindert : ein kritisches Handbuch [Ernst Klee]

Autor(en): **H.Ch.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **51 (1980)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir sind doch alle behindert

Klee, Ernst: *Behindert*. Ein kritisches Handbuch. Frankfurt: S.-Fischer-Verlag 1980, 297 Seiten, Fr. 20.—

Dieser Satz, vielfach ausgesprochen, um andern mitzuteilen, dass wir nicht so sind wie wir sein möchten, wird vom Autor, Ernst Klee, im Zusammenhang mit Behinderten als verlogen angesehen. «Denn die einen machen trotz ihrer persönlichen Behinderung Karriere, die anderen erfahren ‚Behinderung‘ aber als Ausschluss aus der Sozialgemeinschaft» (S. 11). Dies ist der Ausgangspunkt von Ernst Klees neuestem Buch «Behindert». Klee, der schon früher über Behinderte publizierte, beschreibt mit schonungsloser Härte, teils provozierend, die Situation der Behinderten in unserer Gesellschaft. Er zeigt, wie wir (die Gesunden), die Behinderten als minderwertig, als unnützlich, als nicht mehr brauchbar beurteilen; er zeigt zudem, dass der eigentliche Behinderte der Nichtbehinderte ist und der Nichtbehinderte der Behinderte. Denn die Gesunden betrachten die Behinderten oft nicht nur als behindert, sondern als hilflos und damit auch als unmündig. Was dem Behinderten somit bleibt: Pflege ohne eigene Rechte.

Ausgliederung statt Integration

Die Einstellung Gesunder gegenüber Behinderten und umgekehrt beschreibt der Autor anhand der Stigmatheorie von Goffmann. (Diese Theorie gilt übrigens auch für andere gesellschaftliche Randgruppen.) Die Theorie von Goffmann besagt, dass Personen mit irgendeinem Körper-, Geistes- oder Charakterdefekt entsprechend stigmatisiert (gekennzeichnet) werden. Träger eines solchen Stigmas werden abgelehnt, verbreiten Unbehagen, lösen Beklemmung aus bei Gesunden. Um dies ertragen zu können, brauchen die Stigmatisierten oft komplizierte Strategien, damit sie nicht verlieren, wovon Menschen als soziale Wesen leben: wie Anerkennung, Akzeptierung und Sympathie. Das heisst, wenn der Behinderte nicht aufbegehrt, fordert oder Widerstand leistet, sondern still, fröhlich und geduldig ist, dann «darf er glauben, man habe ihn akzeptiert» (S. 20). Mit dieser von Behinderten oft gezeigten Verhaltensweise, weil so erwartet, findet — laut Klee — der Behinderte selten eine menschliche Anerkennung.

Er wird eher bemitleidet, und Mitleid bedeutet, dass man den, den man bemitleidet, nicht als Gleichberechtigten behandelt. Die Einstellungen und Vor-

urteile gegenüber Behinderten werden als gesellschaftliche Bewertungen, als «Ergebnis machtpolitischer Interessen» und nicht als Ergebnis zweier Personen in einer Beziehung gesehen (S. 14).

Klee beschreibt, wie die Behinderten mit diesen Einstellungen und Verhaltensweisen der Gesunden konfrontiert werden, welche Wirkungen im Bewusstsein, Denken, Fühlen und Handeln ausgelöst werden und wie dies wiederum auf die Gesunden zurückwirkt. In seiner Betrachtung klammert der Autor gerade diejenigen nicht aus, die im Kontakt zu den Behinderten stehen. Einmal werden die Heime (nicht alle, aber viele) in Frage gestellt, die den Behinderten zu einem Defizit-Wesen degradieren. Der Heimalltag, bei dem eine rationelle Betriebsführung oft wichtiger ist, vernachlässigt die Befriedigung der urmenschlichsten Bedürfnisse. So dürfen die Behinderten in einigen Heimen nur zu ganz bestimmten Zeiten aufs Klosett, «ausserhalb der offiziellen Toilettenzeiten stand es den Bewohnern natürlich frei, in die Hose zu machen» (S. 269). Anderes wird zum Teil vollständig tabuisiert, wie das Sterben oder die Sexualität. Gerade im Bereich der Sexualität werde von Fachleuten und Heimen alles daran gesetzt, diese zu unterbinden, den Behinderten als geschlechtsloses Wesen einzustufen. Ebenso wirft Klee den Behinderten-Eltern, den Vereinen zur Unterstützung von Behinderten und Behördemitgliedern vor, mehr für die Ausgliederung der Behinderten als für deren Integration zu tun. Insofern nämlich, als die Eltern vielfach nicht zur Behinderung ihres Kindes stehen können, sondern es zum Teil von der Umwelt verbergen oder sich dem gesellschaftlichen Urteil anschliessen, Behinderte seien arme Teufel, eine minderwertige Ware. Den Vereinen und Behörden wirft Klee vor, zwar oft mit grossem Engagement Aktionen zu starten, um Geld für Behinderte und deren Einrichtungen zu sammeln, mit den Behinderten aber in einen zwischenmenschlichen Kontakt zu treten, das dann doch lieber nicht.

Enteignetes Bewusstsein

All diese Einstellungen und Verhaltensweisen wirken sich natürlich auf die Behinderten aus. Bei den herrschenden gesellschaftlichen Normen, wo alles gut ist, was leistungsfähig, nützlich, jung, schön, neu usw. ist, fällt der Behinderte aus dem Rahmen. Solche Wertmaßstäbe degradieren ihn zwangsläufig als minderwertig, als nicht brauchbar. Zu was ist denn schon ein Behinderter von Nutzen? Zudem hilft das Zusammenbringen von Behinderten in spezielle Heime oder Schulen, das heisst das Separieren von Behinderten und Nichtbehinderten, dem Behinderten nicht, «normale» Beziehungen anzuknüpfen. Es gelingt ihm nicht, seine Fähigkeiten und

Wünsche kennenzulernen und zu erfahren. Er kann sich deshalb auch schwerlich als ein wertvolles Glied der Gesellschaft einstufen. In dieser Situation erfährt er sich als hilflos und pflegeabhängig. Er lässt alles passiv über sich ergehen, denn die professionellen Helfer wissen am besten, was für ihn gut ist. Zu diesem Verzichtdenken wird der Behinderte schon früh erzogen, indem Eltern wie Helfer ihn von Anfang an umsorgen und pflegen. Sie bieten ihm keine Möglichkeit, seine Persönlichkeit zu entwickeln. Wer behindert ist, bleibt mit seiner ganzen Persönlichkeit abhängig. Aber auch die Behinderten unterwerfen sich oftmals den herrschenden Normen, indem sie eine andere Behindertengruppe als weiter unter stehend einstufen, als noch weniger brauchbar.

Behindertenarbeit — politische Arbeit

Was bezweckt Klee mit seinen teils scharfen, teils bissigen Aussagen sowohl gegenüber Nichtbehinderten als auch gegenüber Behinderten? Er will aufrütteln, aufmerksam machen auf die Mechanismen, die sich zwischen diesen beiden Gruppen abspielen. Mehr noch: In seinen beiden Schlusskapiteln versucht er erstmals Behindertenarbeit positiv zu beschreiben, mit dem Ziel, eine wirkliche Integration der Behinderten zu erreichen. Integration aber derart, dass der Behinderte nicht ausgegliedert wird in eine spezielle Werkstatt, Schule oder andere Einrichtung, sondern dass er im möglichst normalen Lebenszusammenhang mit dem Nichtbehinderten steht. Wie soll dies erreicht werden? In der Gemeinschaft von Behinderten und Nichtbehinderten, im gemeinsamen Handeln. Klee beschreibt, wie er mit einer gemischten Gruppe in Frankfurt diesem Ziel näher zu kommen versuchte, wie die Auseinandersetzung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten deren Einstellungen und Bewusstsein veränderte. Er arbeitete nach dem Grundsatz: «Ich kann nur von den Betroffenen lernen» (S. 235). Damit ist es ihm gelungen, dass sich der Nichtbehinderte in die Situation des Behinderten einfühlen, sie verstehen und annehmen konnte. Für den Behinderten galt, dass er lernte seine Bedürfnisse zu erkennen und zu formulieren. Dies konnte allerdings nicht allein in der Gruppenarbeit gelingen, sondern es geschah — wie Klee sagt — in einer «Initiativgruppe». Sie stellten Forderungen auf, um zum Beispiel ein Postgebäude für Behinderte zugänglich zu machen. Mittels Spott und Witz starteten sie Aktionen, bis ihre Forderungen erfüllt wurden. Derartige Aktionen halfen den Behinderten am meisten, ihr Selbstbewusstsein zu stärken und die Fähigkeiten ihrer Persönlichkeiten kennenzulernen. In solch gemeinsamem Handeln entstanden Beziehungen zwischen Nichtbehinderten und Behinderten. Hier stand nicht mehr die Behinderung im Vordergrund, sondern die Beziehung zweier gleichwertiger Menschen. Behindertenarbeit versteht der Autor als politische Arbeit, denn in ihr sollen wir lernen, konfliktbereit und offen zu leben, aus Normen auszubrechen, die lebensfeindlich sind.

Klees Publikation, provozierend geschrieben, will mit der eingefahrenen Behinderten-Pädagogik brechen.

er stellt diejenigen Fachleute in Frage, die im Behinderten nur ein Defizit-Wesen sehen. Das Buch macht einen betroffenen. Es zwingt einen nachzudenken, über seine eigenen Einstellungen und Vorteile gegenüber Behinderten, ja auch gegenüber anderen stigmatisierten Gruppen. Einen Vorwurf kann sich aber Klee, der schon einiges über Behinderte, Strafgefangene und Psychiatrie-Patienten veröffentlicht hat, nicht ersparen. Seine neueste Publikation stützt sich stark auf frühere ab, «Behinderten-Report» und «Behinderten-Report II», so dass dem Leser dieser beiden Bücher vieles bekannt sein dürfte. *H. Ch.*

Zitate aus dem Buche

- Wer nicht arbeiten kann, ist nach gesellschaftlichen Maßstäben nicht rehabilitiert und erfährt Verwahrung, pardon: Pflege. (S. 69)
- Menschen werden wohl mit einer Behinderung geboren, doch zum «Behinderten» werden sie erst später gemacht. (S. 30)
- Früher wurden die Krüppel in Schaubuden ausgestellt. Heute benutzt man sie als Dekorationsstücke zu Festessen und Feiern oder zur Reklame. (S. 112)
- Einstellungen gegenüber Behinderten werden von Rehabilitationsinstanzen, Aemtern und Heimen gemanagt. (S. 15)
- Behindertenheime sind wie Gefängnisse. Die Heimleitung regelt die Bedürfnisse genau so rigoros wie die Gefängnisleitung, sie bestimmt, was für den Bewohner gut oder schlecht ist, förderlich oder schädlich. (S. 53)
- Als er sich erkundigt, welches Studium angesichts seiner Behinderung vorteilhaft wäre, zuckt man die Achsel. Der Studienberater ist nicht für Berufsfragen zuständig, der akademische Berufsberater nicht für Behinderte, der Behindertenberater nicht für akademische Berufe. (S. 83)
- Der Behinderte wurde in der Regel erzogen, anzuerkennen, was er alles nicht kann. Die Behindertenpädagogik konzentriert sich ganz auf seine Defekte. (S. 281)
- Nicht die Bedürfnisse der Behinderten interessieren, es geht nur um die Bedürfnisse der Helfer — und dafür soll sich der Behinderte auch noch dankbar erweisen. (S. 138)
- Wir haben den scheinbar Nichtbehinderten klarzumachen, dass ihre Unfähigkeit, Behinderte als Gleiche zu begreifen, ihre eigene Behinderung ist. (Seite 230)
- Nicht nur Nichtbehinderte bevormunden Behinderte, Behinderte unterdrücken auch Nichtbehinderte, indem sie ihre Schwäche tyrannisch ausspielen. (Seite 143)
- Wer gelitten hat, kann Leidenden helfen. Wer betroffen wurde vom Leiden anderer, von der Situation anderer, kann aus seiner Betroffenheit heraus so handeln, dass der andere sich emanzipieren kann. (S. 144)
- Doch viele Behinderte haben erkannt, dass sie sich der Umwelt konfrontieren müssen, wenn sich im Umgang zwischen Behinderten und Nichtbehinderten etwas ändern soll. (S. 291)